

sie sich begnügen konnte mit seligen Küssen, in die sich die kühle Feuchte des Himmels mischte.

„Es ist alles schön“, meinte Botticelli, „auch der Regen ist schön und manchmal wie eine Offenbarung.“

Als sich das Gewitter im Westen verzogen hatte und der Himmel sich zu lichten begann vom ungewissen Schimmer des Morgens, machten sie sich auf und trugen ihre nassen Kleider wie Hochzeitsgewänder. Vor einem großen Scheunentor machte die Frau halt und gab ihm die Hand.

„Und jetzt wird wieder Sand gekarrt“, sagte Botticelli, „bis wir es uns wieder einmal gestatten können, für ein paar Stunden nichts zu tun, als das Leben zu trinken, anstatt es zu formen.“

Die Frau lächelte und freute sich, einen Menschen gefunden zu haben, der zugleich so ‚weise‘ sein konnte. Botticelli sah ihr nach, wie sie in der Dunkelheit der Scheune verschwand. Es roch nach Tieren und Heu, nach verbranntem Holz und ein ganz klein wenig auch nach frischer Milch.

Der Kahn am Steg war natürlich fort. Mit dem war Kay schon über den See geflüchtet. Da wanderte er zu Fuß um den See, der mit dem aufglimmenden Tageslicht seine Umrisse deutlicher zeigte. Die Vögel wurden lebendig und tranken singend die Kühle des Morgens. Botticelli schritt rüstig aus und malte im Geiste farbenschwere, prächtige Bilder und bedauerte es, den frischen Duft der Erde nicht auch malen zu können. Vor seinen Augen entstanden grüne Seen von dunklen Gebüsch umsäumt, braune Dächer des Dorfes und eine starke, schöne Frau, die wie

die Göttin Demeter friedvoll und königlich die Darbenden beschenkte. Eine Melodie summt er, die ihm einfiel, während er den Vögeln lauschte, und er nannte es „das Lied von der nächtlichen Schönheit des Daseins“.

Beinahe übermütig sprang er den kleinen Abhang herab, an deren Fuße die Baracken lagen.

„Na, haben die Fische angebissen?“ fragte Tom der Reimer, der plötzlich vor ihm stand.

„Pfui!“ konnte Botticelli nur sagen.

„Mir scheint, ihr habt euch wenig mit Angeln beschäftigt, und es ist wohl notwendig, daß Kay und du morgen einen kleinen Strafdienst antreten. Das wird euch nicht erspart bleiben.“

„Ach, das ist jetzt gar nicht mehr so schlimm“, sagte Botticelli, „guten Abend!“

„Guten Morgen!“ sagte Tom der Reimer.

Botticelli kroch auf sein Feldbett, um dem werdenden Tag noch eine Stunde Schlaf zu stehlen.

„Hat der Fisch angebissen?“ hörte er neben sich Kay mürrisch fragen. Botticelli antwortete nicht, im stillen aber dachte er: „Ja, ganz fest zugebissen hat der Fisch im grünen See und er hat mich in die Tiefe gezogen, auf den weichen Grund des Wassers, wo eine schöne Kühle ist.“

Später hatten sie schwer zu arbeiten. Kay war etwas brummig. „Es war ja recht nett, aber der Regen hätte nicht kommen sollen!“ Botticelli lächelte und sagte nichts. Die Arbeit war hart, aber er bemühte sich, sie redlich und beinahe heiter zu bewältigen. In seinen Adern floß neues Blut, gesättigt von Lust am Dasein.